

CLARISSE SABARD

DIE FRAU IM
VEILCHEN-
BLAUEN MANTEL

ROMAN

it



insel taschenbuch 4915
Clarisse Sabard
Die Frau im veilchenblauen Mantel



Jo ist mit ihrem Leben eigentlich ganz zufrieden: Sie ist Single, Anfang dreißig, hat Freunde, mit denen sie Pferde stehlen kann, und einen Opa, der immer für sie da ist. Jetzt müsste nur noch ihr bester Kumpel merken, dass zwischen den beiden mehr ist als nur Freundschaft ... Nach einem Unfall bekommt sie jedoch eine beunruhigende Diagnose: Sie muss sich einer Operation am Gehirn unterziehen, ein Aneurysma könnte ihr Leben gefährden. Um sie vor der wichtigen OP auf andere Gedanken zu bringen, zeigt Jos Opa ihr ein altes Medaillon, in dem sich ein geheimnisvoller Zettel befindet: »Von Charlotte für Gabriel«. Doch wer waren die beiden, und wie gelangte die Kette in den Besitz des Großvaters? Auf der Flucht vor der Gegenwart taucht Jo in ihre Familiengeschichte ein, ihre Suche wird sie bis ins Amerika der zwanziger Jahre führen – und ihr Leben für immer verändern.

Clarisse Sabard schreibt einfühlsam und leicht über die Liebe einer Mutter, die Geheimnisse der Vergangenheit und das Glück des Neuanfangs. *Die Frau im veilchenblauen Mantel* ist ein Feel-Good-Roman mit allem, was dazugehört – ein echtes Herzensbuch.

Clarisse Sabard wurde 1984 geboren. Nach einem Schlaganfall beschloss sie, endlich das zu tun, was schon immer ihr Traum war: Schreiben. Ihr erster Roman gewann den Prix du Livre Romantique 2016 und wurde zum Bestseller. Seither hat sie acht Romane veröffentlicht. *Die Frau im veilchenblauen Mantel* ist ihr erster Roman in deutscher Übersetzung.

Claudia Feldmann, geboren 1966, studierte Literaturübersetzen in Düsseldorf und übersetzt aus dem Englischen und Französischen.

Clarisse Sabard

DIE FRAU IM VEILCHENBLAUEN MANTEL

Roman

Aus dem Französischen von
Claudia Feldmann

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2020
unter dem Titel *La femme au manteau violet* bei
Édition Charleston, Paris.

Erste Auflage 2022
insel taschenbuch 4915
Deutsche Erstaussage

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022
© Charleston, une marque des éditions Leduc.s, 2020

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung von zero-media.net, München,
unter Verwendung des Originalumschlags von
Greystone Books Ltd.

Foto: Elisabeth Ansley/Trevillion Images, Brighton
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert:

[ClimatePartner.com/14438-2110-1001](https://climatepartner.com/14438-2110-1001).

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68215-8

www.insel-verlag.de

*Im Gedenken an meine Großeltern.
Wo immer ihr jetzt auch seid,
das hier ist für euch.*

*»Nicht alles lässt sich ändern,
aber nichts ändert sich von selbst.«*

James Baldwin

*du magst geboren sein
mit der schwäche zu fallen
aber du bist auch geboren
mit der stärke aufzustehen*

Rupi Kaur: *Milch und Honig*

PROLOG

Paris, März 1957

Sie war da. Reglos, fast starr. Mit einer Würde, die scheinbar nichts zu erschüttern vermochte.

Victor hatte sie bemerkt, als sie ihren Platz einnahm, nicht weit vom Boxring entfernt. Vierte Reihe. Es war ihr Mantel, der seinen Blick auf sich gezogen hatte, derselbe wie damals, obwohl es zehn Jahre her war: ein langer, veilchenblauer Mantel. Er hätte sie vergessen, ihre kurze Begegnung aus seinem Gedächtnis löschen können. Was bedeuteten schon ein paar Minuten in einem ganzen Leben? Doch sie war da, und sie strahlte dieselbe Entschlossenheit aus, die ihm schon beim ersten Mal aufgefallen war. Schlagartig überkam ihn Panik.

»Was ist los? Du bist ja ganz blass.«

Victor drehte sich zu seinem Trainer um und griff nach den Bandagen. »Schon gut, Dédé. Ich bin nur ein bisschen nervös.«

Der Trainer nickte, einen Zahnstocher zwischen den Lippen. »Verstehe. Ist dein letzter Kampf. Du willst alles geben.«

Victor schluckte. Seine Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. »Hilfst du mir?«, fragte er und hielt ihm die Bandagen hin.

Diese rituellen Gesten hatte er mehr als hundertmal durchgeführt. Dieser Abend war sein letzter im Ring, weil seine Frau die Ungewissheit nicht mehr ertrug, in welchem Zu-

stand er nach einem Kampf sein würde, die Angst, er könnte unter den Schlägen sterben. Außerdem mussten sie an den Jungen denken. Das war doch kein Leben, immerzu fürchten zu müssen, dass er von einem Tag auf den anderen ohne Vater dastand. Bei dieser neuen Generation von Kerlen, die um jeden Preis siegen und sich in diesem undankbaren Sport etablieren wollten, war alles möglich.

»So, fertig, Victor.« Dédé versetzte ihm einen freundschaftlichen Knuff in die Schulter. »Alles gut verpackt.«

Die Bandagen sollten Verletzungen der Mittelhandknochen verhindern und den Schweiß aufsaugen. Er musste seine Hände so gut wie nur möglich schützen. Eine gebrochene Nase, ein ausgeschlagener Zahn, eine aufgeplatzte Augenbraue, das war nicht weiter schlimm. Aber wenn seine Hände ausfielen, konnte er seine Karriere an den Nagel hängen. Wobei ihm das jetzt egal sein konnte.

Er zog die Handschuhe an und lauschte auf das Gemurmel des Publikums, ein entfesseltes und elektrisierendes Hintergrundgeräusch. Heute Abend kämpfte Victor Queyrioux zum letzten Mal. Das war schon etwas Besonderes.

»Bist du bereit?«

Er nickte nur und trat auf den Ring zu. Sechs mal sechs Meter. Drei mit Kunststoff überzogene Hanfseile, dreißig Zentimeter von den Pfosten entfernt. Boxen war ein Sport, in dem es vor allem auf Logik und Intelligenz ankam. Nichts war dem Zufall überlassen, das hatte er schnell gelernt: Man musste sich verteidigen, Schlägen ausweichen, ohne Kraft zu verschwenden, angreifen, genau zielen. *Hier wird sich nicht geschlagen, hier lernt man boxen.* Das war das Erste, was Ray-

mond, sein Trainer damals nach dem Krieg, ihm beigebracht hatte.

»Dann mal los, Victor!«, verkündete Dédé. »Zeig uns, was du kannst. Dafür sind die Leute gekommen.«

Unter lautem Beifall stiegen die beiden Boxer in den Ring und begrüßten ihr Publikum. Draußen hämmerte der Regen auf die Dächer und Straßen, aber in der voll besetzten Halle war es fast zu warm. Victor spürte ein letztes Mal den Adrenalinstoß, der nötig war, um in den Kampf zu gehen. Würde er als Sieger oder als Verlierer aus dem Ring steigen? Er wusste es nicht. Er hatte nur sein Training, seinen Mut und seine Technik. Schläge einstecken und austeilern. Das Leben hatte ihn schon als kleinen Jungen mutig und flink gemacht, denn seinem jähzornigen Vater war schnell die Hand ausgerutscht, und er hatte gelernt, den Fäusten auszuweichen. Deshalb machte es ihm keine Angst, sich einem gut vorbereiteten Gegner zu stellen. Ihn, den die Lokalpresse den »Boxer mit der gnadenlosen Faust« nannte, konnte nichts mehr aus der Fassung bringen.

Bevor der Gong erklang, gab Victor einem Impuls nach und sah zu der Frau im veilchenblauen Mantel. Ihre Blicke kreuzten sich. Was tat sie hier? Nein, es musste ein Zufall sein. Eine andere Frau, die ihr bis aufs Haar glich. Vielleicht war sie eine von denen, die mit blutrünstigem Blick die Kämpfe verfolgte und »Bring ihn um!« brüllte, wenn ihr Favorit den Gegner bedrängte.

Die erste Runde begann, und Victor wich gerade noch rechtzeitig einem Schlag aus. Er beschloss, seinen Gegner zunächst durch Ausweichmanöver zu ermüden und erst in

den letzten Runden zum Angriff überzugehen. Bolo Punch, Haken. Bis jetzt lief alles gut, und er brachte die drei Minuten unbeschadet hinter sich. Die Frau war immer noch da, leicht verschleiert durch den Zigarettenrauch ihrer Nachbarn. Sie beobachtete ihn die ganze Zeit angespannt, als fürchtete sie, er könne sich plötzlich vor ihren Augen in Luft auflösen. Der Mann, der sie begleitete, war älter als sie.

Zweite Runde. Abwehrhaltung. Plötzlich musste er an das Jahr 1947 denken. Stimmen, erst gedämpft, dann Schreie und Drohungen. Alles war so schnell gegangen! Sein Vater, der die Frau schlug und buchstäblich hinauswarf, die Verzweiflung in ihren Augen. In seine Gedanken versunken, sah Victor den Aufwärtshaken nicht kommen. Er flog in die Seile, einen stechenden Schmerz im Unterkiefer. Doch er richtete sich gerade noch rechtzeitig vor dem Ende der Runde auf, und der Sekundant gab ihm Wasser.

»Verdammt, was ist los mit dir?«, brüllte Dédé. »Du bist nicht bei der Sache!«

Victor schüttelte den Kopf. Er musste sich zusammenreißen! Wieso ließ er sich von dieser Frau ablenken, die bestimmt nur eine Verrückte war? Ja, sie konnte nur verrückt sein, wenn sie gekommen war, um ein Kind zu sehen, das seit vielen Jahren tot war.

Dritte Runde. Victor versuchte, sie aus seinem Kopf zu verjagen. Alles beiseiteschieben, sich ganz auf den Gegner konzentrieren. Jetzt ging es nur um den Kampf. Diesmal entschied er sich für eine aktive Abwehr. Es waren drei intensive, lebhaft Minuten. Es gelang ihm, eine Gerade zu landen und die Manöver seines Gegners zu durchkreuzen. Dédé, der sich ner-

vös auf seinem Sitz wand, beruhigte sich allmählich. Die vierte und die fünfte Runde verliefen zu seinem Vorteil. Victor hatte seine Wachheit und seinen Kampfgeist wiedergefunden. Er würde sich nicht von einem zappeligen Jungen k. o. schlagen lassen und seine Laufbahn mit einer Niederlage beenden. Nach der sechsten Runde trank er einen großen Schluck Wasser. Der Sekundant reichte ihm ein Handtuch, damit er sich den Schweiß abwischen konnte, der ihm aus den braunen Haaren bis auf die durchtrainierte Brust lief. Ohne recht zu wissen, warum, blickte er wieder zu der Frau. Vielleicht um sich zu vergewissern, dass sie nicht nur eine Vision gewesen war. Wenn sie verschwunden gewesen wäre, hätte er erneut die Last auf seinen Schultern verspürt. Doch sie saß immer noch da und ließ ihn nicht aus den Augen. Am liebsten wäre er über die Seile gesprungen und zu ihr gegangen, um ihr noch einmal zu sagen, dass Gabriel tot war. Tot, tot, tot. Gabriel war tot, aber *er* war da, *er* lebte. Und während der Gong für die siebte Runde schlug, überrollten ihn noch mehr Erinnerungen. Die heftige Reaktion seines Vaters, als er ihm seine Gewalt ihr gegenüber vorgeworfen hatte. Damals hatte er seine Sachen gepackt und war fortgegangen, und er hatte die Frau im veilchenblauen Mantel vollkommen vergessen.

Der Haken war brutal und schleuderte ihn erneut in die Seile. Unter den entsetzten Rufen der Zuschauer sank Victor in sich zusammen; er bekam keine Luft mehr. Schnell, er musste aufstehen, bevor er für k. o. erklärt wurde, aber seine Beine trugen ihn kaum. Verdammt, so würde er seine Karriere nicht beenden, nicht nach siebenundachtzig Siegen! Beunruhigtes Gemurmel aus dem Publikum. Victor schloss die Au-

gen und kratzte die Reste seines Willens zusammen, der ihn im Stich zu lassen drohte.

»Steh auf und kämpf!«, brüllte Dédé aus voller Lunge.

Da hocken zu bleiben und auf die Niederlage zu warten wäre einfach, denn ganz gleich, wie es ausging, er würde anschließend in die Vendée zurückkehren und in dem Bestattungsinstitut seiner Schwiegereltern arbeiten. Ihm blieben nur noch wenige Sekunden. Entweder das Risiko eingehen, weitere Schläge einzustecken, oder seine Ehre verlieren. Dédé flippte auf seinem Stuhl fast aus. Für einen kurzen Moment sah Victor wieder das wutverzerrte Gesicht seines Vaters vor sich, bevor es eine Tracht Prügel gab. Das genügte, um den Boxer in ihm wiederzubeleben. Ein letzter Sieg, dann hätte er auch die Vergangenheit besiegt. Und diesen Vater, der seine Liebe nur in Form von Wut zeigen konnte.

Unter Aufbietung all seiner Kräfte richtete Victor sich schwankend auf. Während der folgenden Runden griff er mit einer Geraden in den Solarplexus, diversen Fausthieben und Aufwärtshaken an. Das Publikum raste. Schließlich überraschte er seinen Gegner in der elften Runde mit einem Overhand. Der andere hatte den von oben geführten Schlag nicht kommen sehen und schaffte es nicht, innerhalb der vorgeschriebenen Zeit wieder auf die Beine zu kommen.

Damit hatte Victor Queyrioux seinen achtundachtzigsten Sieg errungen. Eine Woge von Gefühlen überrollte ihn, als das Ende des Kampfes verkündet wurde. Von jetzt an gehörte das Boxen der Vergangenheit an. Ein ganzer Lebensabschnitt ging zu Ende. Und zugleich war er außer sich vor Freude über den Ausgang dieses letzten Kampfes.

Dédé umarmte ihn fest. Ihm liefen Tränen über die Wangen, und er rief immer wieder: »Du hast es geschafft, Menschenkind! Du hast es geschafft!«

»Jetzt mach mal halblang. Ich bin ja nicht Weltmeister geworden«, erwiderte Victor lachend.

»Ist doch egal. Hauptsache, du hast gekämpft und diesem kleinen Scheißer, den sie dir vorgesetzt haben, gezeigt, wo der Hammer hängt. Du gehst mit erhobenem Kopf. Aber du hast mir ganz schön Angst gemacht.«

»Ja, ich mir auch, Dédé.«

Während er sprach, blickte Victor hinüber zu den Sitzreihen, die sich zu leeren begannen. Zu seiner großen Erleichterung war die Frau, deretwegen er beinahe den Kampf verloren hätte, nicht mehr da. Er ärgerte sich darüber, dass er sich so von ihr hatte ablenken lassen, zumal es wahrscheinlich gar nicht sie war, sondern eine andere Frau, die ihr ähnlich sah. Er hatte aus einer Mücke einen Elefanten gemacht. Ja, es war wirklich an der Zeit, dass er sich aus dieser aufregenden Welt der Kämpfe zurückzog.

»Gehen wir«, sagte er zu seinem Trainer.

Nachdem sie sich umgezogen hatten, verließen sie die Sporthalle und traten hinaus in den prasselnden Regen. Die Feuchtigkeit machte die Luft noch kälter, und Victor wollte nur noch so schnell wie möglich zu seinem Renault 4CV, den er sich im vergangenen Jahr gekauft hatte. Er würde seinen letzten Sieg feiern, wie es sich gehörte, Dédé nach Hause bringen und dann ab nach Montaignu. Plötzlich blieb er abrupt stehen. Da war die Frau im veilchenblauen Mantel wieder. Sie wartete neben einem Auto, geschützt von einem

Schirm. Victor rieb sich übers Gesicht. Das war doch nicht möglich!

»Eine Verwandte?«, fragte Dédé und wies mit dem Kopf in ihre Richtung.

»Nein. Ich kenne sie nicht.« Victor ging mit schnellen Schritten weiter.

Doch die Frau kam auf sie zu. »Bitte warten Sie!«, rief sie.

Victor schloss die Augen. Er wollte keinen Skandal, vor allem nicht jetzt und hier. Langsam wandte er sich zu der Frau, die direkt vor ihm stehen blieb und ihn sichtlich aufgewühlt ansah.

»Ich muss mit Ihnen über Gabriel sprechen«, sagte sie leise.

Unwillkürlich wich Victor zurück. »Sie verwechseln mich.«

Für einen kurzen Moment schien die Frau zu zweifeln, doch dann wiederholte sie mit Nachdruck: »Ich muss mit Ihnen über Gabriel sprechen.«

Nein, er wollte keine Zeit mit den Fantastereien dieser Frau verlieren. Er hatte keine Lust, bei diesem Mistwetter hier stehen zubleiben und mit ihr über ein Kind zu reden, das seit bald dreißig Jahren tot war.

Er würde ihr sagen, dass sie ihn in Ruhe lassen sollte, sich umdrehen und in sein Auto steigen. Es war ganz einfach. Dachte er zumindest.

1

Jo, 2018

»Komischer Typ. Eigentlich müsste er traurig sein, aber er klingt, als würde er gleich nackt in einem Mohnfeld tanzen.«

Ich meinte den Typen, der gerade im Radio sang. Adrien und ich saßen in seinem Auto. Er fuhr, und ich redete und redete, wie immer.

»Jo, wenn es dich nicht schon gäbe, müsste man dich erfinden«, sagte er, ohne den Blick von der Straße zu wenden.

Wir kamen von Adeline, meiner Freundin seit über zwanzig Jahren, meiner Schwester, meinem Double, derjenigen, mit der ich alles Wichtige im Leben geteilt hatte: das Heranwachsen, die ersten Jungs, die Liebeskummer, die bauchfreien Tops à la Britney Spears, das Studium, die kostenlosen Tees bei Nature & Découvertes, wenn das Konto mal wieder überzogen war, den Beginn der sozialen Medien, den Austausch der Hausschlüssel für den Fall, dass einer spurlos verschwand, die großen Freuden und die Dramen. Sie war mit ihren Eltern und ihrem Bruder nach Montaigu gezogen, als ich in die fünfte Klasse kam, und ihre bestimmende und draufgängerische Art hatte mich sofort fasziniert. An diesem Abend hatten wir uns mit Adeline in einer Käsebar getroffen. Sie hatte Probleme in ihrer Beziehung und brauchte jemanden zum Reden. Trotz der schwierigen Situation war es ein schönes Treffen

gewesen, unter anderem dank der gemütlichen Atmosphäre in der Bar.

»Glaubst du, Adeline und Bruno kriegen die Kurve?«, fragte ich Adrien.

Die beiden waren seit sieben Jahren zusammen, und bisher hatte ich immer gedacht, sie würden den Rest ihres Lebens miteinander verbringen. Etwas anderes erschien mir unvorstellbar.

»Das wird sich zeigen.«

Adrien war stiller als sonst, aber ich schob das auf die Müdigkeit. Es war spät, und die Musik im Radio trug nicht gerade dazu bei, uns wach zu halten. Während wir durch den Landstrich zwischen Nantes und der Grenze zur Vendée fahren, erklang die Melodie einer einzelnen Gitarre: »La Liste« von Rose.

Ich seufzte. »Na super! Jetzt kriegen wir auch noch vorgeführt, was man alles verpasst, wenn man Single bleibt.«

»Mir gefällt der Song. Ist doch knuffig.«

Adriens Lächeln wurde breiter, und er sah mich eine Sekunde zu lange an. Und die Sekunde reichte, um mich durcheinanderzubringen. Den ganzen Abend über war es schon so gewesen: Jedes Mal, wenn unsere Blicke sich kreuzten, machte mein Herz einen Satz, und mir wurde ganz warm. Was vollkommen lächerlich war.

»Knuffig«, sagte ich und rieb mir den Nacken. »Na ja, vielleicht ist es das, wenn man jemanden gefunden hat, bei dem man Lust kriegt, so eine Liste aufzustellen.«

Adrien sah mich nur wortlos an, was mich noch mehr aus dem Gleichgewicht brachte, dann wandte er sich wieder zur

Straße. Während Rose all die Dinge aufzählte, die sie mit demjenigen tun wollte, der sie zum Flirren brachte, schwiegen wir beide. Ich warf ihm verstohlene Seitenblicke zu, und ich hätte schwören können, dass er dasselbe tat. Rose sang, sie wollte »dich zum Lachen bringen«, »deine Seufzer einatmen« und »ein kleines Mädchen haben«, und wir wussten nicht mehr, worüber wir reden sollten. Ich kam mir dumm vor, hütete mich aber, ihm das zu sagen.

»Wollen wir noch ein paar Schritte gehen?«, schlug Adrien vor und hielt beim Rathaus an.

Ich nickte nur, sprang aus dem Auto und lief zu der alten Steintreppe neben dem Portal der Chapelle Saint-Léonard, die zum Deich hinunterführte.

»Wer zuerst unten ist, hat gewonnen!«

Es war ein schöner, mond heller Abend, und die kühle Luft war erfüllt von den Gerüchen des Flusses. Adrien folgte mir ruhig, während ich mich beeilte, um vor ihm anzukommen. Ich spürte den Blick seiner dunklen Augen auf meinen Schultern. An der Brüstung blieb ich stehen und betrachtete den Ausblick. Als ob ich ihn nicht in- und auswendig kennen würde! Der Park unterhalb der Befestigungsmauer der Burg, die Seerosen, die aussahen, als hätte ein Maler sie auf das Wasser gesetzt. Tausend Jahre Geschichte lagen vor uns, und wir standen da und wussten nicht, was wir tun oder sagen sollten.

Plötzlich schoben sich Adriens Hände rechts und links an meinem Körper vorbei und stützten sich auf die Brüstung. Seine Arme umschlossen mich, ohne mich zu berühren, und seine Nähe ließ mich erzittern. Die Zeit schien stillzustehen,

und wir bewegten uns nicht, erfüllt von einem eigentümlichen Gefühl. Mein Herzschlag dröhnte mir in den Ohren. Der Drang, ihn zu küssen, war mit einem Mal so stark, dass ich kaum noch atmen konnte.

Was ist denn nur los mit mir? Warum traue ich mich nicht, mich umzudrehen?

Ich konnte doch nicht meinen besten Freund begehren! Gut, ich hatte mir vielleicht schon mal ausgemalt, wie es wohl wäre, wenn ich ihm die Kleider vom Leib reißen würde, aber das war doch kein Grund, oder?

»Du hast gewonnen«, murmelte er schließlich mit seltsam rauher Stimme.

Sein Atem an meinem Nacken war elektrisierend. Innerlich spielte ich dieses blöde Spiel, auf das man immer dann verfällt, wenn man sich nicht entscheiden kann.

Wenn er in den nächsten zehn Sekunden nichts mehr sagt, küsse ich ihn. Zehn Sekunden.

Drei Sekunden und neun Worte später fiel mein Enthusiasmus in sich zusammen wie ein Soufflé, wenn man die Ofentür zu früh öffnet.

»Wir sollten nach Hause fahren, Jo. Es ist spät.«

Kalte Dusche. Eiskalt.

Abrupt drehte ich mich um und starrte ihn an, gezwungen, den Kuss, der mir auf den Lippen lag, hinunterzuschlucken. Hatte ich mir das alles nur eingebildet?

Adrien hielt vor meiner Haustür, und gerade als ich aussteigen wollte, sah er mir tief in die Augen und strich mir über die Wange. Ich dachte, er würde etwas sagen, mich fragen, ob er noch mit raufkommen könnte, doch das tat er nicht. Also

drehte ich mich mit knallrotem Kopf um und murmelte: »Gute Nacht.«

»Bis morgen.«

Mein Gehirn funktionierte nicht mehr richtig, und mein Herz und mein Magen hatten sich irgendwo in meinem Körper verirrt.

Ich hatte mich in Adrien verliebt. Und ich wusste nicht, ob das etwas Gutes war oder eine Katastrophe.